

Kein Zweifel: Das Ende des autoritär-etatistischen Modells der klassischen Utopietradition ist unwiderruflich. Selbst wenn es zur Errichtung von Diktaturen kommen sollte, die erneut in den Schatten von Campanellas *Sonnenstaat* eintauchen, so ist doch gewiss, dass ihnen das nicht mehr gelingen wird, was das utopische Denken stets auch auszeichnete: so etwas wie Hoffnung zu vermitteln. Andererseits ist, so meine These, mit dem Zusammenbruch des realen Staatssozialismus in Europa nicht das utopische Denken als Ganzes diskreditiert, weil der Problemdruck, der seit Morus in der Neuzeit Utopien hervorbrachte, weiter besteht. Ich meine nämlich, dass es falsch ist, Utopien immer nur mit idealen Gemeinwesen oder zukünftigen Schreckensvisionen gleichzusetzen und sie ausschließlich unter diesem Aspekt zu sehen. Ebenso wichtig wie die utopischen Entwürfe selbst scheint mir der sozio-politische Anlass zu sein, der sie ausgelöst hat. Zwar konstruktiv in dem Sinne, dass sie mit Hilfe der säkularisierten Vernunft Gegenwelten entwerfen, sind politische Utopien immer auch Phänomene des Reagierens: Sie antworten nämlich seit Morus auf erkennbare Fehlentwicklungen und Krisen des gesellschaftlichen und heute sogar globalen Kontextes, innerhalb dessen sie entstanden sind.¹

Die Utopisten der Renaissance und der Aufklärung reagierten auf die Willkür des absolutistischen Staates, auf die Privilegien der Ständegesellschaft sowie auf die von Feudalismus und Frühkapitalismus betriebene Ausbeutung der menschlichen Arbeit. Die Utopien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind konstruktive Antworten auf das von der industriellen Revolution hervorgerufene soziale Elend. Die so genannten »schwarzen« Utopien begreifen sich als Warnung vor den totalitären Systemen und Tendenzen in Ost und West seit Beginn der zwanziger Jahre. Der neuere Utopiediskurs nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt entscheidende Impulse von der zunehmenden Zerstörung der natürlichen Lebensbedingungen der Menschheit durch die naturwissenschaftlich-technische Entwicklung, den Industrialismus mit seinem Massenkonsum in den hoch entwickelten Ländern des Nordens, der die Verelendung des Südens zumindest billigend in Kauf nimmt, sowie die noch immer bestehende Unterdrückung der Frau. Dies vorausgesetzt, könnte man, zugespitzt formuliert, sagen, der Problemdruck, der seit Morus Utopien provoziert, bestehe weiter fort. Aber seine Qualität hat sich aufgrund seiner Globalisierung selbst noch im Vergleich zu den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts so verändert, dass die Lösungen

Richard Saage

Das sozialutopische Denken ...

und die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts

der klassischen Tradition, insbesondere die Entwürfe des 19. Jahrhunderts, ihm nicht mehr gewachsen sind. Das utopische Denken heute steht also unter dem Zwang, ein neues Profil zu gewinnen. Doch worin besteht dessen Unverwechselbarkeit?

Neue Profilierung

Die überholten Utopieelemente sind bereits genannt worden: Ihr Scheitern kündigte sich lange vor dem Zusammenbruch der Herrschaftssysteme des sowjetischen Typs an. Moses I. Finley hat schon 1967 darauf hingewiesen, dass sich das utopische Denken nur noch dann aus seiner Lähmung befreien könne, wenn es mit seiner Vergangenheit breche und sich auf die neuen Bedürfnisse der Menschen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einlasse.² Diese Forderung ist unterdessen – jedenfalls zum Teil – eingelöst worden. Die tief greifenden Revisionen des ursprünglichen utopischen Modells, welche die Entwürfe von Skinners *Walden Two*, Huxleys *Island*, Le Guins *The Dispossessed* und Callenbachs *Ecotopia* bewirkten³, habe ich mit dem Adjektiv »postmateriell« gekennzeichnet. Wie ich meine, gehen sie bei allen Unterschieden in der Ausmalung einer alternativen Zukunft von einer Reihe gemeinsamer Strukturmerkmale aus, die eine solche Charakterisierung rechtfertigen.

Zunächst kommt es ihnen auf eine weitgehende Dezentralisierung der politischen und wirtschaftlichen Institutionen an, um die Teilhabe aller an der Gestaltung des Gemeinwesens zu erweitern. Sodann werden Wissenschaft und Technik von den Zwängen des ungehemmten Wirtschaftswachstums abgekoppelt. Man fördert sie lediglich selektiv, und das auch nur dann, wenn sie vereinbar sind mit den natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen. Außerdem wird die körperliche Arbeit in einem Maße aufgewertet, dass sie zumindest der geistigen Tätigkeit ebenbürtig erscheint. Zugleich beginnt sich die strikte Trennung zwischen Arbeit und Muße aufzulösen. An die Stelle von Disziplin erzwingenden Hierarchien der Arbeit treten Konzepte selbstbestimmter Tätigkeit. Ferner ist

1 Vgl. Richard Saage, *Politische Utopien der Neuzeit*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991.

2 Moses I. Finley, *Utopianism Ancient and Modern*, in: *The Critical Spirit: Essays in Honor of Herbert Marcuse*, hrsg. von Kurt H. Wolff und Barrington Moore jr., Boston: Beacon Press 1967, S. 20.

3 Burrhus Frederic Skinner, *Walden Two*, with a new Introduction by the Author, London: Collier Macmillan 1976; Aldous Huxley, *Island*, London: Chatto & Windus 1962; Ursula K. Le Guin, *The Dispossessed*, New York: Harper & Row 1974; Ernest Callenbach, *Ecotopia*, Toronto etc.: Bantam Books 1982.

eine Tendenz zum Konsumverzicht zu erkennen. Der Vorrang des Verbrauchs materieller Güter wird durch die Aufwertung sexueller und künstlerischer Bedürfnisse ersetzt. Auch erlangt die Emanzipation der Frau eine größere Bedeutung, als dies in der klassischen Utopie der Fall gewesen ist. Und nicht zuletzt distanzieren sich die postmateriellen Entwürfe von einem geschichtsphilosophisch fundierten Fortschrittsglauben genau in dem Umfang, wie sie dessen materiellem Substrat, der mit technischen Mitteln vorangetriebenen Naturbeherrschung, mit Skepsis begegnen.

Die Schwachstellen der postmateriellen Utopie aus politologischer Sicht sind rasch benannt. Deren Konstrukte wollen, wie gezeigt, durch eine radikale Dezentralisierung der Institutionen auf allen Ebenen der Gesellschaft eine möglichst direkte Teilhabe der Bürger am politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsprozess ermöglichen. Aber nichts deutet darauf hin, dass eine Massengesellschaft, vom Weltmarkt abgekoppelt, zum Beispiel ohne großindustrielle Komplexe mit zentralisierten »Superstrukturen«, überlebensfähig ist. Auch bleibt unklar, wie das postmaterielle Utopiekonzept angesichts der Schichten übergreifenden Hegemonie besitzindividualistischer Motivation mehrheitsfähig werden kann. Andererseits ist ebenso klar, dass es falsch wäre, sie als bloße »Fluchtutopien« abzutun. Ihre zukunftsfähigen Elemente haben längst die esoterische Exklusivität literarischer »Fluchtburgen« hinter sich gelassen, wie der 1991 an den *Club of Rome* gerichtete und von ihm autorisierte Bericht *Die globale Revolution*⁴ unübersehbar zeigt.

Jeder weiß, dass es sich bei dessen Autoren und Mitgliedern nicht um Schriftsteller handelt, die durch eine ästhetisierende »Reduktion von Komplexität« dem individuellen Harmoniebedürfnis des Lesers entgegenzukommen suchen. Wir haben es vielmehr mit anerkannten Wissenschaftlern, Wirtschaftsexperten und Politikern zu tun, die seit 1968 über die prekäre Lage der Menschheit nachdenken. Ihr Ziel ist nicht die Schaffung literarischer Traumwelten, die lediglich der Kompensation kollektiver Ängste dienen. Ihnen geht es vielmehr darum, die globale Betrachtungsweise einer Welt, in der die Abhängigkeit der Nationen und Staaten untereinander immer mehr wächst, mit einer Analyse der Wechselwirkungen politischer, sozialer, wissenschaftlicher, kultureller, psychischer, technischer und ökonomischer Probleme zu verbinden. Zugleich soll aus diesen Erkenntnissen eine »Weltlösungsstrategie« entwickelt werden, um Mittel und Wege

aufzuzeigen, die vielleicht zum Überleben der Menschheit beitragen können.

Erscheint es überhaupt möglich, die Mitglieder des *Club of Rome*, die Richard von Weizsäcker »das Gewissen der Menschheit« genannt hat, mit dem Utopiediskurs in Verbindung zu bringen? Wer den Bericht gelesen hat, wird kaum betreiten können, dass diese Frage zu bejahen ist. Seine Verfasser teilen nämlich mit den utopischen Schriftstellern die Prämisse, dass die Welt, wie sie ist, in ihrer bloßen Faktizität nicht fortgeschrieben werden darf. Dem entspricht die gemeinsame Überzeugung, dass die Zukunft prinzipiell offen ist. Die Menschen müssen also selber entscheiden, was sie unter einem »guten Leben« verstehen und wie sie es erreichen wollen. Mit den großen Utopisten sind sich die Verfasser des Berichts darüber im Klaren, dass eine bloße Extrapolation bestehender Trends keine realistische Antwort auf die Probleme der Gegenwart zu geben vermag.⁵ Sie fordern ausdrücklich »eine Vision der Welt, in der wir gerne leben wollen.«⁶ An einer Stelle bekennen sie sich ausdrücklich zu deren »utopischer« Qualität.⁷

Zugleich bestätigen sie eine weitere fundamentale Bedingung des utopischen Diskurses. Wenn die Zukunft gestaltbar ist, dann muss es Denk- und Fantasiesphären geben, die vom unmittelbaren Druck politischer und gesellschaftlicher Verantwortung oder Interessendurchsetzung entlastet sind: Erst unter dieser Voraussetzung erscheint es möglich, Zukunftsszenarien zu entwerfen, die mehr sind als die bloße Verlängerung der gegenwärtigen Verhältnisse.⁸ Diese Überzeugung gehört zum Kern des Selbstverständnisses des *Club of Rome*. Erst dadurch, dass »[s]eine Mitglieder [...] eine Vielfalt von Kulturen, Ideologien, Berufen und Wissenschaftszweigen [repräsentieren]«,⁹ schafft er sich die Freiräume, die sich der unmittelbaren politischen Instrumentalisierung entziehen. Und schließlich setzen die Verfasser auf eine Ressource, die seit Morus die Bedingung der Möglichkeit der utopischen Alternative gewesen ist: Nicht zufällig verstehen sie ihren Bericht als einen »Aufruf zu weltweiter Solidarität«,¹⁰ und sie lassen auch erkennen, dass er nur dann eine Chance hat, befolgt zu werden, wenn er auf Menschen trifft, die an der säkularisierten Vernunft als ihrer letzten Orientierungsinstanz festhalten.

Neubewertung

Sind dergestalt wichtige gemeinsame Schnittmengen des Berichts mit dem formalen Muster der neuzeitlichen Utopie erkennbar, so ist zugleich doch auch klar, dass er mit einer Reihe von Grundannahmen der autoritär-

5 Ebd. S. 11.

6 Ebd. S. 10, vgl. S. 65.

7 Ebd. S. 33.

8 Vgl. Udo Bermbach, *Die Utopie ist tot – es lebe die Utopie!*, in: »Hat die politische Utopie eine Zukunft?«, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1992, S. 142–51.

4 *Club of Rome, Die globale Revolution: Club of Rome-Bericht 1991*, Hamburg: Spiegel-Verlag 1991.

9 *Club of Rome, Die globale Revolution* (siehe Anm. 4), S. 6.

10 Ebd. S. 128.

etastischen Linie des utopischen Diskurses seit Morus bricht. Dessen inneres Gefüge war dadurch bestimmt, dass die Solidarität als Ausfluss einer kollektiven Vernunft interpretiert wurde, die nicht oder nur unzureichend den Ausgleich mit den unverzichtbaren Rechten der Einzelnen anstrebte. In Übereinstimmung mit den postmateriellen Utopieentwürfen fordern demgegenüber die Verfasser des Berichts eine Form von Solidarität, die das wohlverstandene Eigeninteresse des Einzelnen nicht auslöscht, sondern von ihm ausgeht: Es gelte, den Egoismus zu einem mächtigen Verbündeten der Solidarität zu machen. Dieses Ziel könne erreicht werden, weil es heute nicht nur um das eigene Überleben, sondern um das unserer Kinder und Enkel gehe.¹¹ Aber auch die aus einer so verstandenen Solidarität folgenden universellen Werte brechen mit dem anti-individualistischen Homogenitätsideal der klassischen Utopietradition: Sie umfassen nicht nur Freiheit, sondern individuelle Menschenrechte und persönliche Verantwortlichkeit.¹² Gleichzeitig wird dem Korrelat des utopischen Anti-Individualismus, dem nivellierenden Egalitarismus, eine Absage erteilt.¹³

Doch nicht nur die normativen Grundlagen des Berichts nähern sich der postmateriellen Orientierung des gegenwärtigen Utopiediskurses an. Auch wichtige inhaltliche Strukturelemente seines Gegenszenarios konvergieren mit ihm. [...] der Bericht zeigt nicht nur die »Grenzen des Marktes« bei der Bewältigung der globalen Probleme der Menschheit auf. Er stimmt auch, fast wichtiger noch, mit der Neubewertung der für den utopischen Diskurs so zentralen Triade »Technik und Wissenschaft«, »Arbeit« und »Bedürfnisse« überein, wie sie in den postmateriellen Utopien nach dem Zweiten Weltkrieg vorgenommen wurde.

[...] der Geltungsanspruch, den die Verfasser des Berichts mit einer »Vision einer Welt, in der wir gerne leben wollen«, verbinden, [nähert sich] dem des postmateriellen Utopiediskurses weitgehend an. Deren mögliche Verwirklichung wird nicht von einer geschichtsphilosophischen Konstruktion erwartet: An die Stelle des Rekurses auf eine »historische Notwendigkeit« tritt der schlichte Appell an das existenzielle Interesse der Menschheit, das eigene Überleben zu sichern. Und auch die Vision jener »Weltgesellschaft« selbst, in der die bedrohlichen globalen Fehlentwicklungen der Gegenwart korrigiert sein werden, ist offen: Sie hat den Status eines *regulativen Prinzips*, nicht eines geschlossenen Systems, das das zukünftige Leben bis in alle Einzelheiten festlegt. In gewisser Weise geht der Bericht sogar über den Horizont der postmateriellen Utopie hinaus: Er ist, wenn man so will, in einer bestimmten

Hinsicht utopischer als diese. In den fiktiven Entwürfen bei Huxley, Callenbach und Le Guin finden sich nämlich Elemente, die dem utopischen Denken fremd sind, weil sie auf Naturmythologien oder religiöse Ganzheitsvorstellungen verweisen. [...]

Demgegenüber verlassen die Überlegungen und Visionen des Berichts die Sphäre des rational Nachvollziehbaren an keiner Stelle. Vereinfacht formuliert, ließe sich sagen, dass er anstrebt, was die Zukunft der politischen Utopie erst wahrscheinlich macht: nämlich im Medium der säkularisierten Vernunft und mit deren Mitteln Lösungsstrategien für eine Welt einzuklagen, die nach wie vor vom nuklearen Holocaust, von Umweltzerstörungen und Klimakatastrophen globalen Ausmaßes, von der Ausbeutung nicht erneuerbarer Rohstoffe, von Nahrungsmittelmangel, von der Dominanz irrationaler Herrschaftsstrukturen in Gestalt eines neuen Nationalismus und religiösen Fundamentalismus sowie einer ungehemmten Bevölkerungsexplosion in den unentwickelten Ländern des Südens bedroht ist. ■

11 Ebd. S. 129f.

12 Ebd. S. 124.

13 Ebd. S. 33–35.

(Die Veröffentlichung dieses gekürzten Textes erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages Academic Press Fribourg. Die Erstveröffentlichung des ungekürzten Textes erschien unter dem gleichnamigen Titel *Das sozialutopische Denken und die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts in: Utopie heute I. Zur aktuellen Bedeutung, Funktion und Kritik des utopischen Denkens und Vorstellens*, hrsg. von Beat Sitter-Liver in Zusammenarbeit mit Thomas Hiltbrunner, Fribourg: Academic Press und Stuttgart: Kohlhammer 2007, S. 3–16.)

Einstürzende Mauern

Fünfundzwanzig Jahre nach dem Berliner Mauerfall veranstaltet *Klangnetz Dresden* die Konzertreihe *Einstürzende Mauern* im Hygiene-Museum Dresden, die sich der Entwicklung deutsch-deutscher Musikgeschichte bis in die Gegenwart widmet. Musikalisch und in einführenden Gesprächen wird gefragt, inwieweit die Kunstform Musik in der Lage ist, Wahrnehmung zu schärfen, Denken zu stimulieren und Weltbezüge herzustellen.

Auftaktkonzert: 27. Februar, *Was bleibt ... von Menschen und Mauern*, Werke von Reiner Bredemeyer, Marc Yeats (UA), Georg Friedrich Haas, Georg Katzer, AuditivVokalEnsemble Dresden.

Weitere Termine: 6. April, 3. Juli, 11. September, 2. + 22. Oktober, 6. November.

Informationen: www.klangnetz-dresden.de